Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische Schweizerland

Lewald, August

Karlsruhe, 1844

Die östliche Schweiz vom Luganersee bis zum Rheinfall

urn:nbn:de:bsz:31-166099

Visual Library

Die östliche Schweiz vom Luganersee bis zum Rheinfall.

Die Eintheilung unserer Heftchen zwingt mich meine verehrten Reisegefährten — denn als solche betrachte ich meine Leser, noch einmal zum St. Gotthart zu führen. Wir waren auf seiner, an erhabenen Naturschönheiten so reichen Straße bis zum Dorfe Hospital gekommen, von wo sie sich in mannichfachen Niederungen im Zickzack nach dem sogenannten Gemsboden erhebt. Man geht hier über die Reuß, die Gegend ist wild und kahl, wie die meisten Höhen der Alpen. Bei der Roduntbrücke tritt man aus Uri in Tessin über und hat das Hospiz bald erreicht. Wir erblicken auf dem Platte die wirthlichen Gebäude und einen Theil der wohl geschützten Straße. Von hier abwärts geht es durch das, im Frühjahre und Herbst von Lawinen heimgesuchte Val Tremola nach Airolo im Leventiner- oder Livinenthal. Airolo heißt auf deutsch Eriels und liegt in einer Höhe von 3,794 Fuß über dem Meere. Man glaubt hier schon in Italien zu seyn, wenn es gleich noch nicht der Fall ist. Ich bitte aber, ja von diesem Anfang sich nicht abschrecken zu lassen. Man findet auf den Hauptstraßen in Italien selbst Alles besser, reinlicher, schicklicher, bequemer, als in diesen an Italien

grenzenden Districten. Das vorzüglichste Wirthshaus ist hier zur Post. Auf unserm Bilde bemerkt man, wie ein auf dem Berge liegendes Band, die Straße des Gotthard, die wir eben abwärts zurückgelegt haben. Gerade so nimmt sie sich aus der Ferne gesehen aus, da aber Alles gehörig breit und an der Seite des Abgrunds mit hohen Brustwehren und schützenden Pfählen versehen ist, so kann man sich getrost auf den Weg begeben.

Von Airolo zieht sich das rauhe, nur eine Viertel Stunde breite, von sehr hohen Gebirgen eingeschlossene Livinerthal, an den Ufern des rauschenden Tessin, fast bis Bellinzona, der Hauptstadt des Kantons, hinab. Dieser nur kleine Ort mit 1,320 Einwohnern, hat eine reizende Lage. Auf beiden Seiten erheben sich feste Schlösser, von denen sich starke Mauern bis zum Tessin hinabziehen, dazwischen die weißen Häuser, Kasernen, Klöster, Kirchen und andere stattliche Gebäude, mit zahlreichen Fensterreihen; ein höchst malerischer Anblick! — Gasthöfe sind im Hirsch, im Adler und in der Schlange. Ich wohnte im Adler, wo ich den Wirth zwar sehr deutsch aussehend, jedoch seiner Gesinnung nach ächt italienisch fand. Er war höflich, deckte für uns Fremde besonders, während er in seinem große Saale eine zahlreiche Table d'hôte hatte, wo man Alles besser und gewiß auch wohlfeiler erhielt, und hatte noch eine dritte Tafel in seinem Salone bereit, für etwaige Engländer, die noch ankommen könnten. Ich erwähne hier nicht der vielen schönen Excursionen nach den umliegenden Thälern und Bergen, die in mannichfaltiger Hinsicht befriedigen werden, sondern ich führe nur hauptsächlich an, daß man von Bellinzona aus die drei schönen Seen, von Como, Lugano und den Lago maggiore sehr gut besuchen kann. Nach Gravedona am Comersee

führt ein beschwerlicher Weg durch das Marobbiathal und über den Monte Giori, in einer Höhe von 6,580 Fuß in neun Stunden. — Nach Lugano am gleichnamigen See führt eine gute Straße. Das Städtchen ist gut gebaut und bedeutender wie Bellinzona; es hat 4,500 Einwohner. Die Lage ist reizend und das Klima überaus mild. Es wird hier ein bedeutender Handel getrieben und man sieht überall große Wohlhabenheit. Ich lernte einen Norddeutschen kennen, der hier sehr zufrieden lebte und seinen Wohnsitz mit keinem andern vertauschen wollte. In der Kirche degli Angioli sind mehre ausgezeichnete Gemälde von Bernardo Luini zu sehen, den man in der Brera zu Mailand erst zu erkennen und zu verehren Gelegenheit hat. Luinis Bilder kommen denen von Leonardo da Vinci sehr nahe. Neben dieser Kirche ist die zu St. Lorenzo hervorzuheben, wegen der schönen Aussicht, die man von dem Hügel genießt, auf welchen sie gebaut ist. Auf der Post wird man gut bewirthet und unter den Spazierfahrten auf dem freundlichen See sind vorzüglich die nach den Cantinen zu erwähnen, wo die Luganer ihre Weine in Felsenhöhlen aufbewahren und in den darüber erbauten Häusern ihre Villeggiatura halten. — Nach Magadino fährt man von Bellinzona in zwei Stunden; die Straße ist gut. Der kleine Ort liegt am Ausflusse des Tessin in den Lago maggiore, mit einer schönen Aussicht über den Seespiegel nach Locarno. In Vapore, wo ich wohnte, fühlte ich mich von sauern Käsedüften höchlich belästigt. Alle Felsenkeller und Magazine, die das Haus umgeben, sind mit Käsen angefüllt. Ich setzte mich auf den Balcon und verlangte Kaffee. Man brachte ihn mir ohne Milch. „Man melke erst die Kühe Abends auf den Bergen, und bringe dann die Milch ganz frisch und unverfälscht in's Haus, weil die Engländer

ja auch erst Abends ihren Thee zu trinken pflegen." Dies war die Auskunft. Ich begnügte mich damit, meinen Kaffee schwarz zu nehmen, doch als ich am Abend Butter und Milch zum Thee begehrte, waren diese Artikel eben so wenig zu haben, weil das eben angekommene Dampfschiff wahrscheinlich keine Engländer mitgebracht hatte.

Zum Souper wurden mir Fische und Geflügel aufgetragen. Ich war gefragt worden, ob ich Forellen oder Barsche wollte, und ich verlangte die erstern. Später erfuhr ich jedoch, daß die Barsche dieses Sees zu den Delicatessen gezählt werden. Ein alter Italiener, mit dem ich aus Deutschland gekommen war, und der auf der ganzen Reise, außer etwas Bouillon, nichts genommen hatte, weil er vorgab, einen schlechten Magen zu haben, setzte sich hier zum ersten Male an die Tafel, um eine ordentliche Mahlzeit zu machen, so schlecht die Speisen auch bereitet waren. Er aß Maccaroni im Wasser, reich mit Käse versetzt, Fritturen in schlechtem Oel, Fische und alles Mögliche, ohne daß er dabei an seinen schlechten Magen zu denken schien. Das macht die Gewohnheit. Unsere recht gute und für uns auch recht schmackhafte Küche mundete ihm eben nicht und hier wollte er sich nach langer Zeit wieder satt essen.

Mit dem Dampfschiffe Verbano fährt man jeden Morgen um sechs Uhr nach Sesto Calende, am untern Ende des Sees, wo man um zwölf Uhr eintrifft. Nachmittags tritt das Dampfschiff seine Rückreise nach Magadino an und kommt daselbst Abends um acht Uhr hin. Wer sich unter diesem Verbano ein amerikanisches oder englisches Dampfschiff vorstellte, würde sich sehr getäuscht sehen. Es ist klein und schmutzig, und obgleich man am Bord eine Beschreibung des Sees verkauft, die zugleich ein sehr volltönendes

Lob der Maschine enthält, so ist auch diese so alt und schwach, wie sie fast Nirgends mehr angetroffen wird.

Ein längeres Verweilen an den herrlichen lombardischen Seen müssen wir auf eine andere Gelegenheit versparen, da unser Augenmerk für jetzt nur auf die Schweiz gerichtet ist. Wir kehren daher nach Bellinzona zurück, um durch das Misoccothal den Rückweg nach Deutschland anzutreten. Dieses herrliche Thal verbindet den ernsten Character der Hochalpen mit den Reizen einer italienischen Landschaft. Rauhe Zerrissenheit der Felsen, eine Menge von Wasserfällen und Staubbächen, die sich darüber hinabstürzen, üppige Kastanienwälder, Maulbeeren, Feigen, hin und wieder, doch nur spärlich, malerische Hütten. Die Fahrstraße ist schlecht; gewöhnlich sehr schmal und von dem wilden Morsabache mit Kies und Schutt überführt. Nachdem man eine Weile in der Thalebene fortgefahren ist, fängt der Weg an sich zu heben, und die Straße zieht sich in verschiedenen zickzackartigen Krümmungen nach dem Pfarrdorfe Misocco oder Cremeo, mit etwas mehr als 2,000 Einwohnern, am rechten Ufer des Thalbaches. Ehe man den Ort erreicht kommt man an den überaus malerischen Ruinen des festen Schlosses Misocco, Masov oder Melsocino vorüber, die auf einem 2,500 Fuß hohen Felsen emporragen. Die Graubündner zerstörten das Schloß im Jahre 1521. Die Mauern haben eine Dicke von 10 Fuß. Bei Soazzo und Cabiolo sieht man die schönsten Wasserfälle.

Misocco ist die erste Station an der italienischen Seite des Bernhardin, dessen Ersteigung unmittelbar hinter dem Orte beginnt. Ich hatte mich hier über die unverzeihliche Nachlässigkeit des Eilwagenconducteurs zu beklagen. Er war, ohne mit einem Hemmschuh versehen zu seyn, am Morgen von Chur weggefahren, und

sah sich daher genöthigt, da der Wagen in Schuß gerieth, mit einem Stricke das Rad zu sperren. Hiedurch rieb sich auf der allzulangen Strecke der eiserne Reif durch, und gerade als wir auf dem holperigen Pflaster in Misocco einfuhren, krachte das Rad zusammen, und meine Frau wurde auf die Steine hinausgeschleudert. Eine Viertelstunde früher, auf dem Berge selbst, an der Seite eines Abgrundes, und dieser Unfall hätte ihr das Leben gekostet. Nur mit Schaudern vermag ich noch jetzt daran zu denken. Wie gewissenlos sind doch oftmals solche Leute, wie nachlässig in ihrem Geschäfte! Und ihnen vertraut man zu allen Stunden des Tages und der Nacht Gesundheit und Leben an!

Die Höhe des Bernhardin ist kahl und uninteressant; weder großartige Felsenparthien noch Wasserfälle. Die Straße ist zwar gut, doch ist sie nicht überall an den Abgründen mit Brustwehren geschützt. Auf dem Bilde sehen wir Brücke und Gallerie, die uns eine großartige Scenerie zeigen. Die Zeichner haben den Moment gewählt, wo eine Schneelawine über das Gewölbe hinabstürzt. So großartig solch ein Moment auch ist, so froh bin ich doch, ihn hier oben nicht erlebt zu haben. Wir fuhren in brütender Langweiligkeit und bei einbrechender Nacht hier vorüber.

Wenn man die letzten Zickzacke auf deutscher Seite hinabfährt, so hat man das Dorf Rheinwald oder Hinterrhein vor sich, das nahe an 5,000 Fuß und am linken Ufer des jungen Rheins liegt, der hier mit frischem Muthwillen durch das weite, rings verschwemmte Kiesfeld, braust. Hohe Felsen und Berge umgeben den Ort, zu dem die erste steinerne Rheinbrücke führt. Hier wächst nichts als Gerste und Flachs. In der Nähe bildet der Weißbach einen schönen Fall. Ohne bedeutende Senkung gelangt man nach

dem Dorfe Splügen, am nördlichen Fuße des gleichnamigen Berges, über den die berühmte Straße nach Chiavenna führt. Einmal legt der von Chur ankommende Eilwagen diese, einmal die über den Bernhardin zurück. Das Dorf, welches wir auf dem Bilde vor uns sehen, ist von wohlhabenden Leuten bewohnt, die sich bei der starken Passage und dem lebhaften Transithandel gut stehen. Das Wirthshaus „Bodenhaus" genannt, bietet treffliche Unterkunft, und vor allem einen herrlichen Veltlinerwein, mit dem der gefällige Wirth einen bedeutenden Handel im Großen treibt, und bei dem man im Durchreisen jede beliebige Bestellung machen kann, die er aufs Beste ausführt. Es gibt gewisse Sorten dieses Weins, die dem Bordeaux in der That sehr nahe kommen.

Von dem Dorfe Andeer hinter Splügen bis Tusis hat man eine der großartigsten Strecken, eine der wildesten Schweizergegenden zu passiren: die vormals so berüchtigte, seit der Eröffnung der Straßen über Splügen und Bernhardin aber gänzlich gefahrlos, und für jedes Fuhrwerk fahrbare Via mala. Obgleich ich die tiroler und schweizer Alpen bereits alle genugsam kannte, als ich im vorigen Herbste, zum ersten Male diesen Weg zurücklegte, so ward ich doch von ihm ergriffen.

Schon in Tusis, von der Post aus, sieht man den schmalen Spalt zwischen den schwarzen hohen Felsen und begreift kaum, wie sich hier die Fahrstraße hindurchziehen kann. Allein sie windet sich auf eine so erstaunliche, so wohlberechnete Weise durch diese Schluchten, daß man den Jubel kaum zurückzuhalten vermag, den dieser Sieg menschlichen Geistes und menschlicher Kraft über die wilde Natur, aus jeder fühlenden Brust hervorruft.

Im tiefsten Abgrunde schäumt der Rhein, den man oftmals

nicht sieht, weil er mit ungeheuern Felsblöcken verdeckt ist; desto donnernder tönt aber sein Fall. Einen Begriff von der großartigen Schauerlichkeit dieser Straße kann das Eine unserer Blätter geben. Man sieht den Brückenbogen über der schwarzen gähnenden Schlucht, den finstern Pfad, den der überhängende Fels verschlingt und das weiße Band der Straße, das sich an den Bergen in schwindelnder Höhe hinzieht. Hier hielten wir an, um unsere Blicke rückwärts zu kehren und uns an dem grandiosen Anblick zu erheben. Schweizer, die mit uns reisten, und den Weg zu Fuße machten, liefen neben dem Wagen und schrien vor Freude, in ihrer rauhen gurgeligen Mundart Grüße in die Schluchten, die das Echo wunderbar erwiederten. „Unser Land ist wahrhaftig wunderbar schön!" jubilirten sie uns zu und wir konnten Ja sagen.

Mit dem „Verlorenen Loch" nimmt dieser romantische Weg gen Tusis ein Ende.

Von Tusis nach Chur, und ein und eine halbe Stunde von dieser Stadt, kommt man an dem freundlichen Schloß Reichenau vorüber, wo einst der jetzige König der Franzosen, Ludwig Philipp, als Lehrer und Erzieher der Jugend seine bescheidene Stellung einnahm. Die schönen Gebäude, und der anmuthige, mit vielen seltenen Pflanzen ausgestattete Garten, liegen am Zusammenflusse des Vorder- und Hinterrheins. Es ist interessant von einer Anhöhe den Moment dieser Vereinigung zu betrachten, wodurch einer der herrlichsten Ströme der Welt geboren wird. Der Hinterrhein contrastirt mit seiner dunkeln Aschenfarbe auf's Grellste gegen den klaren, mailich grünen Vorderrhein. In der Nähe fehlt es weder an Gletschern noch an Wasserfällen, welche zum Besuche

einladen, auch kann man über den mehr als 4,000 Fuß hohen Kunkelsberg nach Bad Pfäffers fahren.

So kommen wir denn nach der alterthümlichen Hauptstadt des Bündner Cantons Chur, von dem unser Künstler keine Abbildung geliefert hat. Im weißen Kreuz wohnt sich's recht gut. Ich hatte hier Gelegenheit die eben so abgeschmackte als abstoßende Weise eines norddeutschen Reisenden wieder einmal recht in der Nähe zu studiren.

Während die Uebrigen, ohne sich eben näher zu kennen, sich im freundlichen Gespräch an die gemeinschaftliche Tafel setzten, und von den — nach Schweizer Sitte — reichlich aufgetragenen Schüsseln die auswählten, die dem Gaumen eines Jeden am Besten zusagten, verlangte dieser fahrende Ritter, der aus irgend einem größern oder kleinern Neste der Lausitz oder Mark hervorgekrochen seyn mochte, daß ihm an einer Ecke des Tisches besonders gedeckt und aufgetragen würde. Daß er mit Nichts zufrieden war, versteht sich von selbst, eben so daß er stets nach Dingen Begehren trug, die der Wirth nicht hatte. Brachte man ihm gekochten Schinken, so wollte er ihn roh; er fragte, ob es keine Bücklinge gebe, und lachte, daß man diese hier nur aus Höflichkeit kenne. Weder der Veltliner, den wir Alle mit großem Wohlbehagen tranken, noch irgend ein anderer Wein, wollte ihm munden; er verlangte zuerst Thee, dann Bier, und schimpfte entsetzlich über Beides. Dabei sprach er zum Ergötzen der anwesenden Fremden, doch zum Verzweifeln des Wirths und seiner Leute französisch, das Niemand im Hause verstand. Zuerst hielt man ihn für einen Ausländer und sprach ihn auf italienisch an, das hier so nahe der Grenze mit dem Deutschen Hand in Hand geht, allein davon wollte er nichts

wissen, und gefiel sich darin, obgleich wir sämmtlich deutsch sprachen, und er es auch hätte thun können, hier im Angesichte von Italien und Deutschland, das unverständliche Idiom zu wählen.

Wir sprachen indeß abwechselnd deutsch und italienisch, und unterhielten uns bestens ohne auf den Narren weiter zu achten, den die Fremden einen Sonderling schalten. Unsere Gesellschaft bestand aber aus dem Ingenieur, der die Straße über den Simplon unter Napoleon angelegt hatte, aus einem schweizerischen Landschaftsmaler, den ich nachher mit seinen werthvollen Arbeiten in der Mailänder Brera wiedersah und einem der vornehmsten Fabrikanten aus Lugano. Rechne ich nun noch meine Frau und meine Wenigkeit dazu, so waren dies Elemente einer Gesellschaft, wie sie der Zufall wohl nicht besser zusammenwehen kann, und die wir auch auf die angenehmste Weise benützten.

Bei Ragaz findet die Vereinigung der wilden Tamina mit dem Rheine Statt. Eines der besten Blätter unserer Sammlung gibt eine bildliche Darstellung von diesem merkwürdigen Punkte. Die Wasser strömen in beträchtlicher Ausdehnung brausend zusammen, und das oftmals verheerende Austreten derselben prägt der Gegend den Stempel der Verwüstung auf. Von der Straße zeigt man dem Vorüberfahrenden den schauerlichen Tobel, jenen engen Felsenschlund, in dem sich die Tamina ihr Bett gewühlt hat. Wenn man ihren Lauf verfolgt, so gelangt man zu dem Bade Pfäffers, welches ganz einsam in der schaurigen Gruft liegt, die an manchen Stellen nur fünfzehn bis zwanzig Fuß breit ist, und von ungeheuern steilen Felsen gebildet wird. In den höchsten Sommermonaten, während der längsten Tage, erscheint hier der früheste Sonnenstrahl erst um halb zehn und verschwindet wieder um vier Uhr; im

Juli und August hingegen dauert der Tag in Pfäffers nur von eilf bis drei Uhr; im Winter erscheint die Sonne oft gar nicht. Man hält das Klima für gesund und glaubt, daß ansteckende Krankheiten sich hier nicht einschleichen können. In frühern Zeiten — das Bad wurde schon im dreizehnten Jahrhundert benützt — ließ man sich mit Strickleitern zum Badhause nieder; jetzt ist für einige Bequemlichkeit gesorgt, doch ist die Ausstattung des Ganzen noch immer dürftig zu nennen. Das Wasser soll gegen mannichfache Uebel mit Glück anzuwenden seyn, doch glaube ich, daß nur ein verzweifelter Entschluß, oder eine besondere Laune einen Kranken hieher führen kann, so lange ihm ein sprudelnder Quell „am rosigen Licht," noch Heilung zu gewähren verspricht. In frühern Jahrhunderten mag Pfäffers mit Recht seinen großen Ruf erlangt haben, jetzt, wo wir an allen Ecken Wasserquellen haben, die Wunderkuren verrichten, und zugleich Unterhaltung gewähren, ist es gewiß Niemand zu verdenken, wenn er sich auch das angenehmste Bad aussucht.

Hat man das Ende der Taminaschlucht erreicht, den sogenannten „Beschluß," wo sie sich nach oben gänzlich schließt, so steigt man eine zweihundert fünfzig Fuß hohe Treppe und einen steilen Felsenpfad empor, und gelangt so erst wieder aus der unterirdischen Bade- an die Oberwelt. In einer Stunde hat man das Kloster Pfäffers erreicht, und in einer Stunde ist man auch von hier wieder in Ragaz.

Anstatt nunmehr durch das ebene, breite, auf beiden Seiten von hohen, herrlichen Gebirgen eingeschlossene Rheinthal, dem Bodensee zuzueilen, machen wir noch einen Abstecher nach dem Wallenstädter See, der zwar nur klein, aber wegen seiner kahlen, oft sechstausend Fuß hohen Felseneinfassung dennoch einen höchst

großartigen Character trägt. Bis jetzt ist noch kein Dampfschiff vorhanden, und bei den nicht seltenen, plötzlich hereinbrechenden Stürmen, und den wenigen Landungspunkten, ist auf geschickte Schiffer und gehörige Wahrnehmung der Wetterzeichen, wenn man den See befahren will, genau zu achten.

Vor uns sehen wir den See mit dem „Gestad" oder Hafen von Wallenstadt, einem kleinen Orte von achthundert Einwohnern, welcher dem See den Namen gibt. Man kann Dienstags, Samstags und Donnerstags von hier nach Wesen am andern, westlichen Ende des Sees kommen, und von dort setzen wir unsern Abstecher nach Glarus fort.

Gleich beim Eintritte in Glarus empfängt uns die herrlichste Alpennatur. Näfels an der sechstausend Fuß hohen Rautispitz, Nettstall am schroffen Wiggis, aus dessen Runsen verderblich die Staublawinen niedertosen, sieht man im Fluge, und erblickt nun den majestätischen Glärnisch, der sich bis zur Höhe von neuntausend Fuß erhebt, den Feuerberg, wie ihn die Glarner nennen, mit seinem wunderbaren Vreneli's Gärtli, das aber statt der Rosen nur Eis und Schnee birgt. An dem Fuße des Riesen breitet sich das freundliche Glarus aus, wo wir sogleich in den guten Gasthöfen: Rabe oder goldene Adler uns festsetzen, um von hier aus längere Exkursionen zu machen. Das Städtchen selbst, mit etwas mehr als viertausend Einwohnern, bietet wenig Merkwürdiges dem Fremden, dafür aber die Gegend ringsum desto mehr des Interessanten. Die Aussicht bei der Burg, die Trümmer des Bergsturzes vom Glärnisch aus dem Jahr 1594, eine Fahrt auf den Schilt, oder nach dem Denkmale Geßners, neben einem hübschen Wasserfall, ein Spaziergang auf den Wiggis oder Schegen, das sind

die lockendsten Parthien, die man gern unternimmt, da sie nur wenige Stunden erfordern, und nicht beschwerlich sind. Auch das Bad im Stecken, oder das Stachelberger Bad, verdient Erwähnung, das seit dem Jahre 1830 trefflich eingerichtet ist, und stark besucht wird.

Um zum Bodensee zu gelangen, von dem uns noch einige freundliche Blätter zu begleiten übrig bleiben, begeben wir uns nach dem kleinsten unter den Schweizer Cantonen: Zug. — Die Hauptstadt, am nordöstlichen Ufer des Sees, und am Zugerberge gelegen, hat ein überaus freundliches Aussehen, und liegt wie von einem Garten umgeben. Auch im Innern ist manches sehenswerthe, alte Gebäude, manches Gemälde und sonstige Kunstwerk, welches den Reisenden zu einem Besuche ladet. Im Hirsch, Stern, oder Ochsen ist gut wohnen. Auf den Thürmen hat man zwar überall die beste Fernsicht zu erwarten, die aber, welche man auf dem Zuger St. Oswaldthurm findet, verdient wohl eine besondere Erwähnung. Auch mag man den Zugerberg besteigen, um recht liebe Bilder in sich aufzunehmen. Die Fahrt nach Arth von drei Stunden wird gleichfalls einen sehr angenehmen Eindruck gewähren.

Der Bodensee vereinigt Großartigkeit und Freundlichkeit in höherm Grade als jeder andere See der Schweiz, ja als vielleicht kein anderer See Europa's. Seine bedeutende Ausdehnung von Bregenz bis Constanz, mit dem Zellersee, begreift dreizehn und eine halbe Stunde, und seine Breite zwischen Friedrichshafen und Rorschach mehr als drei Stunden. Nur bei Bregenz sind die Ufer schroff und felsig, sonst sind aber überall freundlich angebaute Hügel mit Städten und Dörfern sichtbar, die sich aus den Fluthen zu erheben scheinen. Am südöstlichen Ende kränzen die schneebedeck-

ten Häupter der Tiroler Alpen und die Gebirge von Appenzell, den hohen Sentis, an ihrer Spitze, die Aussicht; westlich zieht sich die dunkelblaue Kette der Ausläufer des Schwarzwaldes am Himmel hin. Hier ragen die Thürme des königlichen Schlosses Friedrichshafen empor, dort badet sich das freundliche Lindau in den blauen Wellen; hier ist Bregenz mit seinem Gebhardsberg, Rorschach, Arbon, das alterthümliche, geschichtliche Constanz. Die Reisenden werden in dieser Stadt die Erinnerung an Huß nicht los. Auf dem Domplatze war es, wo sie ihn des Priester-Ornats und der Weihen mit aller Feierlichkeit beraubten, und ihm die Papierkrone, mit Teufelsfratzen bemalt — den San Benito — aufsetzten, und zum Scheiterhaufen führten. Weber erzählt uns, daß zur Zeit der Kirchenversammlung der Zufluß von Menschen aller Art ungeheuer gewesen seyn soll. Der Pabst hatte ein Gefolge von 600 Personen mitgebracht, die fünf Patriarchen 118, 33 Cardinäle 365, 47 Erzbischöfe 1,500, 145 Bischöfe ebenfalls 1,500, 500 Fürsten und Herren 3,600, 1,500 Ritter, 2 bis 3,000 Doctoren und Magister, welche zusammen eine Summe geben von circa 13,000, rechnet man nun noch die Fremden hinzu, welche von der Schaulust herbeigezogen wurden, die vielen Kaufleute, Künstler, Musiker, Gaukler, so kann man sich einen Begriff machen, welchen lebhaften Anblick das jetzt so stille Konstanz damals gewährt haben mag.

Der alte, ehrwürdige Dom, den wir auf der Mitte unseres Blattes erblicken, bietet von seinem Thurm einen schönen Rundblick über den weiten See, in dem hier ganz nahe das liebliche Eiland die Meinau schwimmt, einer der freundlichsten Punkte im ganzen Vaterlande.

Wir begeben uns nun von Konstanz nach Schaffhausen, ohne

etwas besonders Interessantes zu sehen. Nach den Herrlichkeiten, die wir durchzogen haben, sind unsere Anforderungen an schöne Gegenden bedeutend gesteigert worden. Mit den Ufern des Sees, die wir so eben verlassen haben, wird die Gegend einförmiger. Grüne Hügel, Wiesen, Laubbäume, reinliche Häuserchen, das sind wohl Alles recht schöne Sachen, aber mit dem Reichthum an Wassern und Felsen, mit dem Weitblick nach Gletschern und Schneefeldern ist's vorbei! So fahren wir in die alten Thore von Schaffhausen ein, einem Städtchen von beinahe 7,000 Einwohnern. Ueber der St. Johannis- und der Münsterkirche ist die uralte Veste Munnoth zu besehen, welche noch aus den Römerzeiten herrührt, und deren Quadersteine achtzehn Fuß dick sind. Man hat von dort eine herrliche Aussicht.

Ich wohnte im Falken, und war, obgleich hier keine eigentliche Eleganz herrschte, doch recht zufrieden. Außerdem sind hier noch Schiff und Krone als die besten Gasthöfe bekannt.

Unter den vielen Excursionen, die man von Schaffhausen aus zu machen pflegt, nenne ich hier nur die einzige nach dem eine Stunde entfernten Rheinfall beim Schlosse Laufen. Ein kleiner Junge diente uns als Führer, und wir hatten das Glück, daß erstens der Rhein eben sehr wasserreich war, und der Vollmond am Himmel die peladongrüne Welle magisch beleuchtete. Die breite Wassermasse, der stete Donner, der emporspritzende Schaum, die malerische Häuserumgebung, und die Gestaltung der einzeln stehenden Felsen, machen diesen Rheinfall allerdings zu einem höchst interessanten Naturschauspiele, doch großartig kann ich ihn nicht nennen, und wer früher von Beben und Schaudern sprach, die ihn an dieser Stelle ergriffen haben sollten, fabelte und übertrieb.

Man kann sich vom Rheinfall, mit etwas Phantasie begabt, leicht einen Begriff machen, wenn man nur in seinem Leben jemals ein großes Wehr oder eine große Mühle gesehen hat, und sich nun diesen Anblick in höchster Potenz denkt. Aber von Reichenbach und Gießbach hat man keine Vorstellung, wenn man die Wasser und Gebirge der Hochalpen nicht kennt. Beim Rheinfall fehlt der Hintergrund, diesen bildet nun zwar dieser hier selbst, so wie er auch die Hauptsache ist, allein bei jenen Fällen ist eben das Felsenbeiwerk auch bedeutend anzuschlagen, und das tiefblaue Stück vom Himmel, mit den schwankenden Büschen, auf den fernsten Kuppen und Höhen, bildet einen Gesichtspunkt von unnachahmlichem Zauber.

Vom Ufer läßt man sich nach dem Schlosse Laufen überfahren, und begiebt sich von dort auf einem Felsenpfade zu einem Vorbau hinab, jenem kleinen thurmartigen Pavillon, der sich auf eine über dem Fall hereinhängenden Felsspitze befindet. Hier ist der Anblick der wildschäumenden, sich in den Abgrund verlierenden Wassermasse gewiß am interessantesten. Häuschen und Felsen scheinen zu zittern, und zittern auch wohl wirklich.

Gleich unterhalb des Falles ladet in dem Schlößchen Wörth eine Camera obscura zum Besuche ein, und wenn Daguerre's Erfindung, die Bilder derselben, auf Metallplatten zu fixiren, erst überall Anwendung gefunden haben wird, so kann sich ein jeder Reisende hier das treueste Miniaturprodukt der Scene, die ihn so eben ergriff und beschäftigte, mit leichter Mühe verschaffen.

Als ein hors d'œuvre ist das letzte Blättchen unserer Sammlung zu betrachten, welches die colossale Drahtbrücke in Freiburg darstellt. Die westliche Schweiz ist von uns nicht besucht worden, doch lag die Schuld nicht an mir, da ich durch die Blätter des

Künstlers gezwungen wurde, meine Gesellschaft so zu führen, wie er es verlangte. Die beiden Wände der tiefen Schlucht, durch welche die Saane bei Freiburg fließt, werden seit dem Jahre 1834 durch eine 833 Fuß lange und 145 Fuß breite Brücke aus Eisendraht verbunden, wie es meine Leser auf der Abbildung sehr deutlich sehen können. Freiburg ist übrigens die Residenz des Bischofs von Lausanne, die Kirchen sind nicht arm an Kunstsachen, die Jesuiten haben hier eine berühmte Erziehungsanstalt, die stets von Söhnen sehr vornehmer, selbst fürstlicher Häuser besucht wird, und außerdem giebt es noch neun Klöster. Die Stadt hat eine so seltsame Lage, daß das Pflaster der Straße de la grande fontaine den Häusern der Straße Court-chemin zum Dache dient. Eine liegt nämlich unter der andern.

Ich könnte meine gefälligen Leser nun noch in's gewerbfleißige Neufchatel, nach dem romantischen Jura, nach dem alten Solothurn führen, allein mein Ziel ist für diesmal gesteckt, vielleicht daß sich mir später die erwünschte Gelegenheit bietet, dies zu thun. Für Heute wende ich mich wieder nach Schaffhausen, um an Hohentwiel vorüber, Tuttlingen und der schwäbischen Alp zuzueilen.

So sind wir denn mit einem Male der Schweiz entrückt! Mich beschleicht jeder Zeit ein wehmüthiges Gefühl, wenn ich die Alpenregion für einige Zeit verlassen habe, aber immer erfüllt mich Jubel, wenn ich sie wieder begrüße. Wer vielleicht nur einmal in seinem Leben so glücklich ist, sie besuchen zu können, fühlt gewiß nicht gleich mir; ich spüre etwas vom Heimweh.

So wie man in Schwaben ist trägt Alles einen andern Stempel. Die Lebensart ist einfacher; man weiß, daß die Fremden eben

nicht häufig das Ländchen durchziehen, und man scheint es sogar nicht einmal zu wünschen. Sobald man in der Schweiz in ein Wirthshaus tritt, muß man essen und trinken, man mag wollen oder nicht, denn der Wirth will, daß man bezahle. In Aldingen, im Würtemberg'schen, fand ich kein Feuer auf dem Herde des Gasthauses, und ich glaube, daß man mich hungrig hätte weiter ziehen lassen, wenn ich mich zufällig nicht mit Neckarwein und Brod würde begnügt haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg